Zeitschrift: Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie = Économie et sociologie rurales [1980-2007]

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie

Band: - (2004)

Heft: 2

Artikel: Abschied von der bäuerlichen Landwirtschaft : vom zweischneidigen Mehrwert des sogenannten Strukturwandels

Autor: Weiss, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-966641

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abschied von der bäuerlichen Landwirtschaft

Vom zweischneidigen Mehrwert des sogenannten Strukturwandels

J. Weiss, Büro Komma, Küsnacht

„Weichenstellung in der Agrarpolitik" lauteten die Schlagzeilen, als 1993 in der Schweiz die sogenannten Direktzahlungen eingeführt wurden. Vom „Umbruch" wurde gesprochen. Und der aufkommende Sturm der Globalisierung rüttelte am Grenzzaun. Fand die Französische Revolution der Agrargeschichte statt?

Ich habe damals zusammen mit Brigitte Stucki eine grössere Untersuchung im Kanton Zürich durchgeführt, um persönliche Einstellungen und die allgemeine Befindlichkeit der Bauern und Bäuerinnen zu erkunden. Zehn Jahre später, 2003, wollten wir mit einer zweiten Studie herausfinden, was die agrarpolitische Stürmung alter Verhältnisse bewirkt hatte in Bezug auf die Betriebe und die Stimmung unter den landwirtschaftlich Tätigen. Ich beziehe mich im Folgenden hauptsächlich auf diese zwei Arbeiten, um darzulegen, was sich aus der Zusammenschau unterschiedlicher Einzelergebnisse für Folgerungen ergeben.[1] Da diesem Tagungsband eine Veranstaltung zugrunde liegt, deren Thema es war, nach Sinn und Zweck einer schweizerischen Agrarsoziologie zu fragen, ist auch eine Verortung der eigenen Arbeit in der bestehenden, bzw. von mir wahrgenommenen, Agrarforschung angezeigt.

[1] Die wichtigsten Daten aus der ersten Untersuchung für den Schweizerischen Nationalfonds samt einer methodischen Auseinandersetzung über quantitatives und qualitatives Arbeiten sind aufgeführt in Weiss, J. 2000. Eine ergänzende Sicht auf die spezifische Problematik der Bäuerinnen findet sich in Stucki B., 1998. Schliesslich sind im Schlussbericht an den Nationalfonds zur Studie von 2003 die jüngsten Ergebnisse zusammengefasst (Stucki B. und J. Weiss, 2003. Zu beziehen beim Autor dieses Beitrags: jw@goldnet.ch).

Zur Situation von 1993

Die Soziologie dürfte es besonders interessieren, wie denn die Stellung der landwirtschaftlichen Bevölkerung innerhalb der Gesamtgesellschaft zu verstehen ist. Aus der eigentlichen Bestandesaufnahme der damaligen Befindlichkeit - über 1500 ausgewertete Fragebögen und viele mehrstündige Gespräche - muss ich mich auf wenige ausgewählte Befunde beschränken.

Fragte man die Bauern und Bäuerinnen beispielsweise, wie zufrieden sie seien, so antworteten sie wie folgt:

	sehr zufrieden/ ziemlich zufrieden	zum Teil zufrieden/ gar nicht zufrieden
Mit der Betriebsgrösse waren	63 %	37 %
Mit der Bodenbeschaffenheit	68 %	32 %
Mit der Landschaft	90 %	10 %
Mit der Ruhe und Luftqualität	77 %	23 %
Mit den Wirtschaftsgebäuden	68 %	32 %
Mit Maschinen und Geräten	88 %	12 %

Für unsere Argumentation geht es weniger um die Interpretation einzelner Zeilen und ihrer Verhältnisse untereinander[2], sondern nur um die Feststellung, dass eine erstaunlich grosse Zufriedenheit manifestiert wurde, wo doch Bauern häufig als Landesmeister im Klagen wahrgenommen werden (Stichwort: Paritätslohn). Nun gibt es aber andere Detailergebnisse aus der Fragebogenauswertung, die deutlich auf *Sprünge* in dieser selbstdeklarierten Zufriedenheit hinweisen.

Wir fragten die Landwirte auch, wie sie sich selber einschätzen im Vergleich mit den umliegenden Nachbarbetrieben. Sie antworteten so:

[2] Vgl. dazu: Weiss J., 2000, S. 18 ff. Die vierstufige Skala ist hier vereinfachend in eine „positiv"- und „negativ"-Wertung zusammengefasst, wobei die Anteile „sehr zufrieden" stets um ein Mehrfaches höher liegen als jene für „gar nicht zufrieden".

	weniger / kleiner schlechter	durch-schnittlich	mehr / grösser besser
Lage des Betriebs	14 %	73 %	13 %
Finanziell	12 %	71 %	17 %
Konkurrenzfähigkeit	12 %	69 %	19 %
Fläche / Grösse	22 %	62 %	16 %
Arbeitsaufwand	13 %	49 %	38 %
naturnahe Bewirtschaftung	2 %	58 %	40 %

Punkto geo- bzw. topographischer Lage des Betriebes schätzt sich eine grosse Mehrheit als durchschnittlich ein, während sich in quasi objektiver Verteilung gleiche Anteile bevorteilt oder benachteiligt fühlen. Bei der finanziellen Lage und der Konkurrenzfähigkeit bleibt der Anteil „durchschnittlich" ähnlich hoch, wobei eine kleine Überschätzung der eigenen Konkurrenzfähigkeit bzw. Finanzkraft auszumachen ist. Diese beiden Fragen wurden offenbar fast synonym verstanden. Was nun die Grösse des Betriebes angeht (ein einfach feststellbarer und meist gut bekannter Parameter), schlägt schwach ein Gefühl der Benachteiligung oder das ungestillte Bedürfnis nach mehr Land durch. Doch bei der Frage, ob der eigene Betrieb mehr Arbeitsaufwand benötige als andere Betriebe, gerät die Selbstbeurteilung ernstlich aus dem Lot: Wo sich nur noch die Hälfte dem Durchschnitt zugehörig fühlt, glauben 38 %, sie müssten fleissiger sein als ihre Nachbarn und nur 13 % finden, ihr Betrieb könne etwas rationeller bewirtschaftet werden als der durchschnittliche. Und was schliesslich die Bewirtschaftungsweise angeht, glauben sogar volle 40 %, auf ihrem Betrieb werde den ökologischen Belangen überdurchschnittlich Rechnung getragen, während nur 2 % angeben, die Ökologie stehe bei ihnen weniger hoch im Kurs als bei den andern.

Diese Überschätzung eigener ökologischer Leistungen hat gewissermassen System. Wir konnten sie auch in anderen Befunden nachweisen, und sie findet ihren volkstümlichen Ausdruck in einer Redeweise, die man besonders häufig im Nachhall unvorteilhafter Medienberichte hört: „Es gibt überall schwarze Schafe." Womit schon gesagt ist, dass der so Sprechende keines ist und der allgemeine Handlungsbedarf klein. Geht es dann um konkret zu bewerkstelligende Verbesserungen, ertönt häufig eine weitere Redensart: „Zuerst sollen die andern vor ihrer

Türe wischen." Damit wird ausgedrückt, dass vor der eigenen Türe wenig, bzw. unterdurchschnittlich viel Dreck liegt.

Neben solchen landwirtschaftsinternen Abgrenzungen suchten wir auch nach dem Selbstbild und dem Fremdbild der landwirtschaftlich Tätigen. Ein bestimmender Aspekt dabei ist die Wahrnehmung und Zuweisung von Verantwortung. Im Zuge der Konjunktur umweltbezogener Probleme in den 70er und frühen 80er Jahren geriet die Landwirtschaft zunehmend ins Schaufenster der Gesellschaft. Der Ruf wurde laut, Landwirte seien Umweltverschmutzer, Subventionsbezüger und zudem Überschussproduzenten. Wir wollten wissen, wie die Betroffenen auf solche Vorwürfe reagieren.

Zu verschiedenen Problembereichen fragten wir die Bauern und Bäuerinnen, ob ihrer Ansicht nach unsere Gesellschaft mit dem Problem angemessen umgehe, oder ob es aufgebauscht oder unterschätzt werde.

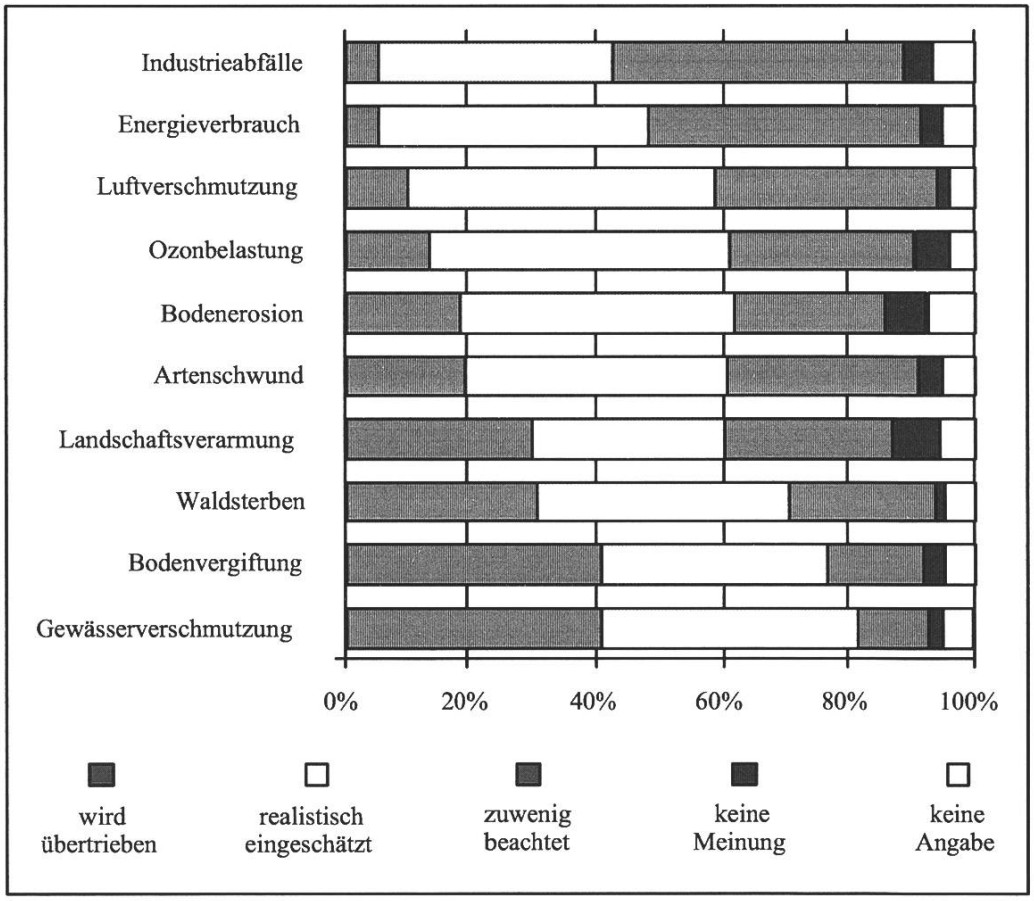

Abbildung 1: Wahrnehmung aktuell diskutierter Probleme aus Sicht der Bauern und Bäuerinnen

Die Balken bilden die bäuerliche Bewertungs-Skala der 1993 öffentlich diskutierten Problembereiche ab. Neben verschiedener möglicher Deutungen im Mittelbereich[3], zeigen die je beiden Extreme folgendes: „Bodenvergiftung durch Herbizide und Pestizide“ sowie „Gewässerverschmutzung durch Überdüngung“ (so lauteten die vollständigen Formulierungen) sind klar zwei Problembereiche, die mit der Landwirtschaft in Verbindung gebracht werden können. Aus Sicht von über 40 % der Landwirte und ihrer Frauen wurden diese Themen aufgebauscht.

„Industrieabfälle“ und „Energieverbrauch“ sind Problembereiche, die klar die ganze Gesellschaft angehen und keine spezifisch landwirtschaftliche Assoziation aufkommen lassen. Hier glaubten ganz wenige, sie würden aufgebauscht, während über 40 % fanden, die Gesellschaft beachte diese Probleme zu wenig. Diese Einschätzungen sind als deutliche Gegenbotschaft der landwirtschaftlich Tätigen auf die zuvor genannten, quasi öffentlichen Anschuldigungen zu verstehen.

Die hier stellvertretend aufgeführten Befunde zeigen, dass die Landwirte einerseits ihre ökologischen Leistungen überschätzten und andererseits die Verantwortung für sogenannte Umweltprobleme an andere Instanzen zurückwiesen. (Und je weiter weg das Problemfeld rückt und persönlich unbeeinflussbarer wird, umso dringender müsste ihm mehr Beachtung geschenkt werden: Die hier nicht angeführte „Meeresverschmutzung“ war das meist unterschätzte Problem überhaupt aus Sicht der Bauern und Bäuerinnen.)

Als Ergänzung zum Thema Umwelt noch dies: Dass das konkrete Handeln der Landwirte in Sachen ökologischer Bewirtschaftung weit stärker vom öffentlichen Diskurs bestimmt wird als durch das eigene Beobachten während der Arbeit, liess sich aus unseren Befunden ebenfalls ermitteln. Oder anders ausgedrückt: Auf den natürlichen Verstand von „edlen Wilden“ und ein geschärfteres Umweltbewusstsein, wie das ein Rousseau'sches Verständnis den Bauern manchmal unterstellen möchte, dürfen wir nicht zählen. Handkehrum kann man aber die Bauern auch nicht einfach „kaufen“, damit sie das tun, was man sie tun haben möchte.

[3] Weiss J., 2000, S. 62 ff. und S. 185 ff.

Der homo oeconomicus ist ganz eindeutig nicht schon der ganze Landwirt, wie uns zum Glück bestätigt wurde.[4] Dass also 1993 nur ein Drittel aller Bauern in den Direktzahlungen ein nützliches agrarpolitisches Instrument erkennen konnte, kann nicht erstaunen. Denn direkte Zahlungen bedeuten, genau hingeschaut, eben nur indirekte Wertschätzung.[5]

Summarisch lässt sich das Lebensgefühl von damals mit einem Modell beschreiben. Das landwirtschaftlich-betriebliche Weltbild umfasst drei Verteidigungskreise: Im innersten Kreis steht Bauer X oder Bäuerin Y und muss sich gegen die Nachbarbetriebe durchsetzen. Sei es die Grösse, sei es die sogenannte Innovativität, sei es der Fleiss, mit irgend einer Fähigkeit oder betrieblichen Bedingung muss man den andern eine Nasenlänge voraus sein. Im zweiten Kreis stehen die sich konkurrierenden Landwirte dann wieder zusammen, um sich gewissermassen als Gewerkschaft (mit unterschiedlichen Interessensgruppen) gegen die Anforderungen der übrigen Gesellschaft zu verteidigen. Hier kommt es gelegentlich zu Bauerndemonstrationen, vor dem Bundeshaus oder vor den Toren der Grossverteiler im Lebensmittelhandel. Im dritten Kreis fühlen sich die landwirtschaftlich Tätigen als Schweizer und schliessen sich mit den andern Schweizern und Schweizerinnen zusammen, um gegen das Ausland bestehen zu können. Aus diesem Verteidigungsring heraus erscheint nicht nur der Weizen jenseits der Landesgrenze von minderer Qualität, auch die dortigen Menschen passen nicht recht zu uns und es sind ihrer zu viele.[6] - Trotz diesem nationalen Zugehörigkeitsgefühl im dritten Kreis und trotz lebensstilmässiger Angleichung an die heutige Gesellschaft: Der Graben zwischen landwirtschaftlicher und übriger Bevölkerung ist viel tiefer als man wahrhaben möchte.

---

[4] Wenn manchmal von einem „irrationalen" Verhalten der Landwirte gesprochen wird, so heisst das meist, dass ökonomische Verhaltensmodelle das angetroffene Verhalten nicht erklären können. Das Prädikat „irrational" greift also nicht den Verstand der Landwirte an, sondern fällt auf den Forschungsansatz zurück. Aus soziologischer Sicht sind aber gerade solch unerwartete Reaktionen besonders aufschlussreich für das Verstehen verschiedener Handlungsrationalitäten.

[5] Da geht es eigentlich nur den Landeskirchen noch schlechter als den Bauern, die lebten schon länger von Direktzahlungen und müssen jetzt auch auf den unfreiwilligen Wettbewerb - mit freien Kirchen und Freizeitangeboten - umstellen, um ihre Infrastruktur rechtfertigen zu können.

[6] Das Problem „Bevölkerungswachstum" wurde prozentual sehr ähnlich eingeschätzt wie der „Energieverbrauch". Eine speziell grosse Abneigung gegen das Fremde unter der bäuerlichen Bevölkerung lässt sich ohne Vergleichsgruppe nicht belegen, doch der Erfolg der Politik der Schweizerischen Volkspartei (SVP; nach wie vor auch die Partei der Bauern) mit ihrer national-konservativen Ausprägung scheint dies nahezulegen.

Die Entwicklung in den 1990er Jahren

Eine Mehrheit von ***nicht*** in der Landwirtschaft tätigen Schweizern und Schweizerinnen hatte mit der „Weichenstellung" in die Direktzahlungen das Berufsprofil des Landwirts in Richtung „Landschaftsgärtner" abgeändert. Doch der Faktor Ökologie wollte von den Bauern nicht als Produkt verstanden werden, auch wenn jetzt dafür in vagen Ansätzen ein Preis festgesetzt war. Dadurch wurde die allgemein defensive Haltung gegenüber Veränderungen und Vorschriften noch verstärkt, gleichzeitig auch die beliebte Figur des freien (d.h. selbstbestimmten) Unternehmers noch stärker angegriffen. Das Potential für innovative Betriebsveränderungen verschob sich unerwartet in Richtung Bio- und Öko-Landbau.

Unter dem Druck von GATT/WTO und gewissermassen unter Publikumsdruck gingen dann weitere Agrar-Abstimmungen über die Bühne, die aus Sicht der landwirtschaftlichen Instanzen als Niederlagen empfunden wurden. Die Politik hangelt sich seither von „AP" zu „AP" (Leitbilder zur **A**grar-**P**olitik) und manchmal wieder etwas zurück. Um diesem AP-Hangeln eine rationale Orientierung zu unterstellen, spricht man gerne von der „Strukturbereinigung" als Reaktion auf eine globalisierte Wirtschaft. Das trockene Wort enthält aber keine eigentlichen landwirtschaftlichen Ziele, sondern meint nur die Tatsache, dass die Schweiz innert 10 Jahren 12 000 hauptberufliche Betriebsleiter und 1000 ebensolche Betriebsleiterinnen verloren hat[7] - und weil die landwirtschaftliche Nutzfläche in etwa gleich geblieben ist, sind die Betriebe tendenziell grösser geworden. Eine weitere Reduktion auf unter 70 % der heute bestehenden „Einheiten" wird zur Zeit als realistisch und deshalb wünschenswert betrachtet. Um dabei die Bewirtschaftung der Flächen gewährleisten zu können, zählt der Bauernverband auf zahlreiche und billige Arbeitskräfte aus dem osteuropäischen Raum. - Wie also sieht die heutige Befindlichkeit der Bauern und Bäuerinnen aus, mit dem erwähnten Strukturwandel und mit 10 Jahren Direktzahlungen im Rücken?

[7] Vgl. SBV 1991 und 2002

Zur Situation und Stimmungslage von 2003

- Trotz tendenziellem Grösserwerden der Betriebe war in den vergangenen Jahren eine flächenmässige Erweiterung nicht auf allen Betrieben realisierbar. Dennoch sind gewisse Betriebsabläufe vereinfacht oder grössere Maschinen angeschafft worden. Diese Rationalisierungen bewirkten, dass heute vermehrt mit einer ausserlandwirtschaftlichen Tätigkeit zusätzliches Einkommen erzielt wird - und vermutlich oft erzielt werden muss. Dabei sind meist die Frauen der Bauern für ausserbetriebliche Lohnarbeit besser qualifiziert, und es haben auch mehr Frauen als Männer neu mit einer externen Arbeit begonnen, doch der grösste Teil des Fremdeinkommens kommt (noch) von männlicher Seite her.[8] Dank Entgegenkommen des Arbeitgebers und mit Hilfe von ein oder zwei Familienmitgliedern kann heute ein Landwirt mit einem 20-ha-Milchwirtschaftsbetrieb samt Schweinehaltung über das Jahr verteilt eine auswärtige 100 %-Stelle innehaben.
- Erstaunlich ist, dass keiner der von uns befragten Landwirte sich ernsthaft an seinem Zusatzerwerb stört. Natürlich gibt es die ideologische Ablehnung *jeder nicht*landwirtschaftlichen Tätigkeit, weil das dem klassischen Bauernbild eines Vollerwerbes widerspricht, aber im Grossen und Ganzen überwiegt eine Haltung, die diese „externe Aufstockung" oder Autosubventionierung heute als unumgänglich akzeptiert und dabei auch anerkennt, dass gewisse Impulse von aussen dem Betrieb oder der Familie gut tun. Unter diesem Einfluss ist es auch beim Rollenverständnis zwischen Mann und Frau zu gewissen Verschiebungen gekommen, ohne aber an der traditionellen Trennung zwischen Stall- und Feldarbeit und Haus- und Kinderarbeit grundsätzlich etwas zu verändern. Sicher aber hat der organisatorische Aufwand, sowohl die betriebliche Seite (Stichworte: Kontrollen, Maschinengemeinschaften) wie die familiäre Seite (Stichworte: Kinderfreizeit, ausserbetriebliche Arbeiten) betreffend, zugenommen. In diesem Zusammenhang muss auch erwähnt werden, dass Scheidungen auf landwirtschaftlichen Betrieben ihren Seltenheitswert verlieren.
- Per Gesetz sind alle Betriebe in den letzten 10 Jahren etwas ökologischer und etwas tierfreundlicher geworden. Man darf auch sagen, dass das Instrument der Direktzahlungen bei den Landwirten heute

[8] Ausführlich zu diesem Thema vgl. Stucki, B. 2002.

auf weniger Widerstand stösst als 1993, aber akzeptiert ist die dahinterstehende Absicht noch keineswegs. Denn der ökonomische Druck, der Zwang, nur das tun zu können, was rentiert, ist dermassen präsent und übermächtig, dass die Beiträge an ökologische und tierhalterische Extraleistungen bei den meisten immer noch den Geruch einer sozusagen entschuldigenden Gratifikation, wenn nicht eines Almosens, haben.

- Dieser Charakter der Zweitrangigkeit der ökologischen Anliegen hat denn auch zur Folge, dass trotz vordergründigem Erfolg der Direktzahlungen bzw. der Öko-Qualitätsverordnung (ÖQV) eine wirkliche Ökologisierung der Landwirtschaft nicht stattfand, sondern eine Parallelisierung von Intensivlandwirtschaft und separat gehandhabten Ökoflächen. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass der Bio-Landbau der Nische entwachsen und sozusagen zum 10 %-Faktor geworden ist. Eine *überbetrieblich* vernetzende und *nachhaltige* Ökologisierung ist in der Praxis nicht gewährleistet und steht auch als Ziel nicht sehr hoch in der mentalen Prioritätsliste - weder bei den Landwirten noch in der Politik.[9] Vielmehr hat die „Weiche" von 1993 den landwirtschaftlichen Zug sozusagen längsgetrennt, und er fährt jetzt auf einer schwachen Schiene nach links gegen die Ökologie hin und auf dem Hauptgleis anscheinend in den globalisierten Markt.
- Viel besser als die ökologischen Anliegen wurde der Slogan „Wachsen oder weichen" internalisiert, die Landwirte glauben heute weitgehend ans Grösserwerden und den propagierten „Wettbewerb". Dass dieser Wettbewerb eine Leerformel ist, die keinerlei agrarpolitische Ziele enthält - ausser der Wegrationalisierung möglichst vieler Arbeitskräfte - stört sie offenbar nicht. Etwas scharf ausgedrückt kann man sagen, dass die Schweizer Landwirte stark mit ihrer eigenen Abschaffung beschäftigt sind. Und es scheint, dass auch die politischen Instanzen Bauern nahezu als „replaceable ressource" betrachten möchten.

---

[9] Die Beurteilung ökologischer Insuffizienz hängt natürlich von Voraussetzungen und Zielen ab. Als erstes kann man sich fragen, ob eine Landwirtschaft nachhaltig genannt werden darf, solange mehr Kalorien zur Erzeugung der Produkte gebraucht werden, als diese Produkte enthalten. Aber auch realpolitische Eckpunkte wie Rio und das Kioto-Protokoll, OECD-Studien zum Artenschwund, der Synthesebericht des Schwerpunktprogramms „Umwelt Schweiz" u.a. belegen klar, dass wir noch weit weg vom Ziel sind, falls wir denn schon die richtige Richtung eingeschlagen haben sollten.

Was in dieser Lage die allgemeine Stimmung und die 'Moral' betrifft, so ist sie von einer enormen Ambivalenz geprägt:

- Was sich einerseits in der hohen persönlichen Zufriedenheit ausdrücken möchte, wird auf der anderen Seite von der politisch unsicheren und somit auch betrieblich unsicheren Zukunft gedämpft;
- obwohl auf persönlich-individueller Ebene positive Signale aus der Bevölkerung zu den Bauern und Bäuerinnen gelangen, drückt kollektiv das grosse politische Misstrauen gegenüber der Landwirtschaft als ganzem Bereich klar auf die Betriebe durch;
- und wenn auch die Landwirte heute etwas gelassener auf stets neue politische Wendungen reagieren, so schwingt doch eine gleichbleibende Note der Resignation in ihrem Alltag mit.

Allerdings verteilen sich positive und negative Einflüsse ungleich auf die Befindlichkeit von Bauern und Bäuerinnen und rufen mit ihrem abgestuften Niederschlag das Drei-Kreise-Modell der Verteidigung in Erinnerung: Aus Sicht der Einzelnen herrscht häufig eine soweit gute Zuversicht, was den persönlichen Lebensweg angeht. Für den Fortbestand des eigenen Betriebs ist die Zuversicht aber kleiner und kippt dann zum Teil sogar in grosse Befürchtungen, was die Gesamtheit der Landwirtschaft angeht.

Der stille Paradigmawechsel

Wer täglich seine Kinder sieht, merkt kaum, wie sie wachsen, auch wenn immer wieder über ihr Wachsen gesprochen wird. Wer nahe an der Landwirtschaft ist, spürt etwas, dass ihn häufig von einem Umbruch sprechen lässt. Doch der wirklich bedeutende Umbruch lässt sich nur aus Distanz erkennen. Beim Blick über die vergangenen Jahrzehnte wird deutlich, dass die Landwirtschaft in den 1990er Jahren den Zenith eines Paradigmawechsels durchschritten hat. Das Vorher zu dieser historischen Zäsur könnte folgendermassen charakterisiert werden:

- Nach dem 2. Weltkrieg wurde eine ***Fortschrittslandwirtschaft*** betrieben, die sich dank technischen Neuerungen zunehmend rationeller abwickeln liess. Die stetige Ertrags- und Produktivitätssteigerung stand als oberstes und nahezu einziges Ziel fest und erschien der ganzen Bevölkerung sinnvoll.
- 50 Jahre später, anfangs des neuen Paradigmas und zufällig am Übergang in ein neues Jahrtausend, ist in der Schweiz eine ***Bewah-***

rungslandwirtschaft angesagt, die statt der Quantität die Qualität im Auge hat und sich an ökologischen und sozialen Zielen orientieren muss. Doch die Bevölkerung wie auch die Landwirte selber sind verunsichert, wozu der primäre Sektor eigentlich noch gut sein soll, wenn weither importierte Nahrungsmittel billiger sind als die selber produzierten.

Unser waches Bewusstsein nimmt den still und tiefgründig ablaufenden Wandel hinter all den „Umbrüchen" verspätet wahr. Gesetzgeberisch manifestierte sich die Ablösung im Jahr 1993 mit der Einführung von „Artikel 31a und 31b". Seither läuft quasi ein offizieller Generationenkampf zwischen dem - noch starken - ökonomischen und dem - erst schwachen - ökologischen Paradigma. Ein analoger Fixpunkt zu diesem landwirtschaftlichen Meilenstein bedeutete die Publikation von Ulrich Becks „Risikogesellschaft" im Jahr 1986 mit einer gesamtgesellschaftlichen Analyse. Beck beschrieb, wie die unschöne Seite westlicher Zivilisation, also ihre Probleme und Gefahrenpotentiale, zum bestimmenden Faktor weiterer Entwicklung werden, nachdem zuvor die Wohlstandsmehrung meist nur positiv verstanden wurde und massgebend war.[10]

Dass die agrarischen Institutionen und Organisationen diesem Wandlungsprozess womöglich stärker hintennach hinken als nötig wäre, hat meiner Meinung nach viel zu tun mit einer nahezu babylonischen Sprachverwirrung. Der Agrardiskurs weist in seiner Begrifflichkeit dermassen pathologische Züge auf, dass statt Problemanalysen eigentlich nur Problemverschleierungen möglich sind. Der Kalauer sei erlaubt: Die 'Multifunktionalität' vieler Begriffe und Ausdrücke[11] überdeckt eklatante Widersprüche in der schweizerischen Landwirtschaft und führt zu einer Politik der permanenten Schadensminderung, die keine autonome Selbstbestimmung erlaubt und positiver Zielbestimmungen, wie sie das alte Paradigma einten, offensichtlich entbehrt.

Mir scheint jedenfalls auf der Hand zu liegen, dass das zur Zeit so hochgehaltene Wort „Wettbewerb" nur von Verlegenheit zu Verlegenheit führen kann, denn da reden wir über die Kleider des Kaisers, die er gar nicht anhat. Welcher von vielen möglichen Wettbewerben jeweils gemeint sein könnte und auf welche Märkte er sich beziehen sollte, ist selten klar. Und von den Landwirten dann einfach mehr „Professionali-

---

[10] Vgl. Beck, U. 1986.

[11] Dazu gehören so verschiedene Wörter wie „Markt", „Wettbewerb", „Innovativität", „Nische", „nachwachsende Rohstoffe", „extensiv", „Professionalität", „Strukturwandel", um nur die Spitze des Eisbergs anzudeuten.

tät“ und mehr „Innovativität“ zu verlangen, wenn die Umrisse dieser Profession dermassen verschwommen sind, ist fast schon zynisch. Um hier weiter zu kommen, muss unsere nach-moderne Landwirtschaft *neu definiert* werden. Und bei dieser gesamtgesellschaftlichen Positionierung müsste auch die Agrarsoziologie eine viel stärkere Rolle spielen als bisher.

Exkurs zur Agrarsoziologie in der Schweiz

Die Jahrestagung 2004 der Schweizerischen Gesellschaft für Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie (SGA) stand unter der titelgebenden Frage „Agrarsoziologie: Wozu?“ Ob es eine Agrarsoziologie in der Schweiz überhaupt gebe, wurde an der Tagung zwar im einleitenden Referat mit einem behutsamen Nein beantwortet. Doch die Mehrheit berief sich auf eine bestehende Agrarsoziologie und machte dabei keinen Unterschied zwischen soziologischen Studien einerseits und sozialwissenschaftlichen, sozioökonomischen oder psychologischen Studien andererseits.[12] Im Verständnis dieser TagungsteilnehmerInnen greift eine „agrarsoziologische Studie“ in den Alltag der Untersuchten ein und gestaltet Prozesse mit. Dabei lernt man etwas über die angetroffenen Verhältnisse und die dazugehörigen Strukturen, und ex post lassen sich auch gewisse Rezepte für weitere Interventionen ableiten. Die mit dem Forschungsprozess erreichte Veränderung und die dabei erzielten Resultate entsprechen dann auch schon dem geforderten „direkten Nutzen“ wissenschaftlicher Tätigkeit. Er ist primäres und legitimierendes Ziel.

Dem gegenüber will eine Soziologie im fachspezifischeren Sinn die Regeln der Prozesse und die Strukturen verstehen lernen, ohne selber einzugreifen. Das dabei gewonnene allgemeinere Verständnis gilt dann nicht nur für den Einzelfall. Aus Sicht dieser „soziologischen Soziologie“, der ich mich verpflichtet fühle, verbaut sich eine eingreifende, ökonomisch orientierte Sozialstudie die Möglichkeit, verallgemeinerbare Erkenntnisse zu erlangen, weil sie nur den (beeinflussten) Einzelfall erkennen kann, in welchem sie sich als Akteurin betätigte. Diese selbstgespielte Rolle wieder herauszufiltern käme einer Münchhausenschen

[12] Wo sich die Ethnologie einordnet, falls sie nicht einen abgesonderten Status sucht, muss von ihr entschieden werden.
Tiefenpsychologie wiederum eignet sich deshalb für empirische Sozialforschung nicht, weil bei ihr die Voraussetzung für eine wissenschaftlich seriöse Umsetzung eine nahezu lebenslange (Selbst-) Erfahrung ist.

Leistung gleich. Ein grosses Problem dieser interventionistisch-zielorientierten Studien bleibt es auch, dass sie sich auf das Beabsichtigte konzentrieren und den so wichtigen Bereich nichtbeabsichtigter Handlungsfolgen meist vernachlässigen.

Der so skizzierte Unterschied zwischen zwei Forschungsverständnissen macht sich auch methodisch bemerkbar. Bei der „Eingreiftruppe" (mit ihrer Tendenz zu Verhaltensmodellen) sind Theorie und Methodenlehre oft ad hoc anpassbare Instrumente, die eine Quantifizierung oder Vergleichbarkeit anpeilen.

Bei der „Verstehenstruppe" (mit ihrer Tendenz zu Handlungstheorie) sind Theorien der Untergrund für die Forschung und Methoden die entscheidenden und je nachdem sehr spezifischen Werkzeuge, um zu Resultaten zu kommen. Massnahmen dann sollten auf diese Resultate abstellen, müssen aber immer gesondert durchgeführt werden.

In meinen Augen führt die beschriebene Unklarheit bzw. Verschiedenheit der Auffassungen dazu, dass die Agrarökonomie den Bereich „Soziales" recht eigentlich usurpiert, weil sie davon überzeugt ist, dass der homo oeconomicus schon fast der ganze relevante Mensch ist. Dabei wird das Soziale nicht nur unter das Ökonomische subsumiert, sondern auch pervertiert, weil es eine autochthone Bestimmung des Sozialen gar nicht mehr geben kann. Oder anders, wenn die Agrarwirtschaft die Agrarsoziologie definiert, hat sie sie eigentlich auch schon eliminiert. Deshalb das Fazit zum Tagungstitel: Es gibt in der Schweiz (noch) ***keine*** Agrarsoziologie, denn sozialwissenschaftliche Arbeiten sind nicht schon Soziologie - das gilt unabhängig von einem deutschschweizerischen oder welschen Kontext.

Welches wären dringende „soziologische" Fragen?

Im Prinzip muss in der bestehenden Agrarwissenschaft die Frage geklärt werden, welches „Soziale" von welcher „Soziologie" bearbeitet werden soll. Um nicht den Fächer theoretischer und methodischer Probleme weiter aufzutun, möchte ich nur mit einer Liste von Themen andeuten, wo Forschungsbedarf herrscht. Die Punkte sind selbstverständlich erweiterbar, sowohl im Sinne differenzierterer wie auch zusätzlicher Fragestellungen. Falls jedoch für die Bearbeitung der damit angesprochenen Probleme kein Bedarf und kein Interesse vorhanden ist, braucht es auch keine Agrarsoziologie.

- Unter einem ersten Obertitel „Landwirtschaftliches Selbstverständnis" oder "Mentalitätsforschung" sähe ich Arbeiten, die den mentalen Unterschieden zwischen der Romandie, dem Tessin und der Deutschschweiz nachgehen. Die stets vielgepriesene kulturelle Vielfalt sollte konkreter verstehbar werden, ganz besonders wenn die unterschiedliche Griffigkeit politischer Massnahmen Rätsel aufgibt. Das Gleiche gilt auch für die Unterschiede innerhalb der Deutschschweiz (alpin, mittelländisch, grenznah), deren Berücksichtigung man nicht allein der Einschätzung kantonaler Verwaltungen überlassen sollte. Dass zudem der „Identitätskrise" eines Berufsstandes mehr Aufmerksamkeit geschenkt würde, dessen Angehörige irgendwo zwischen den Extremen Ballenbergstatist und Golfplatzwart ein Auskommen suchen, liegt auf der Hand, wird aber häufig als bloss pietätsvolle, das heisst wenig nützliche Forschungshaltung missverstanden.
- "Die Wirkung von Ideologien auf die Betriebsleiter" ist ein zweiter Obertitel, der folgende Unterthemen zusammenschliessen könnte: Wie beeinflusst die Werbung die Landwirte? (Zum Beispiel die in der UFA-Revue in Bezug auf Maschinen oder Tierzucht verbreitete.) Was bedeuten und wie wirken die vielen folklorisierten Anlässe (z.B. 1. August-Brunch) und die zunehmenden „Event"-Veranstaltungen in der Landwirtschaft? Schliesslich wäre es auch ergiebig, dem ideologischen Gehalt der SVP-Politik nachzugehen, der ziemlich direkt die persönlichen Ansichten und gesellschaftlichen Haltungen der Landwirte beeinflusst, bzw. aus diesem bäuerlichen Substrat mitgeformt ist.
- Unter einem dritten Obertitel „Bildung und Bilder " schiene es sehr begrüssenswert, die Wirkung von Schulen und Beratungsstellen zu untersuchen. Wie funktioniert die Selektion und Diffusion von Wissen im landwirtschaftlichen Bereich? Daran anschliessend interessiert auch die politische Überrepräsentation der Bauern in der Politik. Und natürlich ist ganz entscheidend, mehr über das Bild der Landwirtschaft zu wissen, welches die 97 % der nichtbäuerlichen Bevölkerung haben. Hier könnte die Analyse verschiedener Medien zusätzliche Erkenntnisse liefern (sowohl Tagespresse wie landwirtschaftliche Fachorgane), welche zwischen anekdotischer Berichterstattung und Jargonhuberei oszillieren. Nicht zuletzt könnte ein Zugang, der die hier angetönten Aspekte im Auge hat, dann sehr viel zu einer Frage wie dieser beitragen: Weshalb hält man in der Schweiz krampfhaft an der Figur vom Vollerwerbsbetrieb fest, wo doch praktisch jeder die eine oder andere Art des nichtlandwirt-

schaftlichen Einkommens erzielt? Dabei würde auch gleich die umstrittene Bedeutung der SAK-Limite (Standard-Arbeits-Kraft) als Berechtigungsschwelle für den Erhalt von Direktzahlungen geklärt.

Ich bin überzeugt, dass wir zu solchen Fragen in der Schweiz zu wenig wissen, jedenfalls viel weniger als über Pflanzen- und Tierzüchtungen und weniger auch als über Maschinen oder Marktmechanismen. Wie wunderbar wäre es doch, man hätte mit der Einführung der Direktzahlungen auch gleich eine soziologisch orientierte Evaluierung initiiert und könnte heute bei der Ausgestaltung agrarpolitischer Ziele davon profitieren! Diese Soziologie wäre aber nur insofern auch eine "ökonomische" Forschung, als sie beträchtliche volkswirtschaftliche Kosten sparen helfen könnte.

Thesen für eine nach-moderne Landwirtschaft

Nach kritischer Auseinandersetzung liegt es pflichtschuldig in der Luft, ein Ziel aufzuzeigen, eine Lösung anzubieten, wie denn zu verfahren sei. Doch aus dem bisher Gesagten ergibt sich, dass zuerst präzisere Analysen zu machen sind, bevor sinnvolle Lösungen erprobt werden können. Dieses Programm gibt es noch nicht, und ich stimme tendenziell jenen Landwirten zu, die jeweils sagen, dass ja doch *niemand* drauskomme in der Landwirtschaftspolitik. Aber ich habe eine Art Grundrezept zur Bewältigung der jetzigen Situation: Es ist im Moment notwendig und nützlich, dass man sich eine gewisse Ratlosigkeit eingesteht, was das Ganze der schweizerischen Landwirtschaft angeht; und dass wir in diesem Moment des Nicht-sofort-weiterwissens *anders über die Landwirtschaft zu reden und zu denken beginnen*. Dieses „anders“ schlägt sich in den folgenden Thesen nieder.

- Der „Bauer“ gehört der Vergangenheit an, seine Lebensform ist erloschen. - Der Beruf „Produzent“ (der neue Landwirt) ist noch nicht definiert.

Natürlich reden wir landläufig immer noch vom „Bauern“, aber das Bäuerliche im traditionellen Sinn passt nicht mehr dazu. Auch ein Wort wie „Familienbetrieb“ appelliert eigentlich nur noch an eine Ideologie und weckt allenfalls nostalgische Gefühle oder Spott angesichts der gelebten Wirklichkeit. Ohne die bewusstere Definierung eines der Praxis entsprechenden Anforderungsprofils kann keine neue, identitätsstiftende Mitte für den Berufsstand entstehen.

- Die Landwirtschaft selber bleibt ein wirtschaftlicher Sonderfall. - Sie muss aber in die übrige Gesellschaft integriert werden.

Es gilt klar festzuhalten: *Nicht die Landwirte* sind der Sonderfall, die am Rande der Gesellschaft leben und sich entweder als die einzig richtigen Schweizer oder als benachteiligte Schweizer verstehen. Es ist die Landwirtschaft als primärer Sektor, der nicht mit der Industrie gleichgesetzt werden darf, weil das Primat der ökonomischen Anschauung in sozialen und ökologischen Zusammenhängen keine dauerhaften Lösungswege findet.[13]

- Die Ursache fast aller landwirtschaftlichen Probleme wurzelt im Konfliktfeld zwischen den Polen Ökonomie und Ökologie. - Der immer wieder hervortretende Widerspruch zwischen diesen beiden „Haushalten" wird durch eine diffuse Begrifflichkeit vernebelt.

Man könnte auch sagen: Je ausgeprägter die Produktivitätssteigerung (oder die Sicht auf die Kostenseite) das Leitmotiv landwirtschaftlicher Zielsetzung bleibt, umso mehr bleibt die nachhaltige Ökologie und die Biodiversität auf der Strecke. Ökologischer Leistungsnachweis und Bio-Landbau drohen, zum Feigenblatt weitgehend industrieller Produktion zu verkommen.

Nur eine analytisch schärfere Sprech- und Denkweise kommt den entscheidenden Problemen unserer Landwirtschaft auf die Spur und ermöglicht dann tragfähige, d.h. von allen - 3 % landwirtschaftlicher wie auch 97 % nicht landwirtschaftlicher Bevölkerung - mitgetragene Lösungen. Dieses anzustrebende Ziel dürfte man „sozial integrierte Produktion" oder Landwirtschaft für das 21. Jahrhundert nennen.

---

[13] Der immer wieder gehörte Vergleich im vergangenen Jahr zwischen „Swissair" und „Landwirtschaft" taugt vielleicht knapp als Fasnachtsscherz, ist aber vor allem Ausdruck der herrschenden Verwirrung über den Geltungsbereich des Ausdrucks Landwirtschaft.

Literatur

Beck U., 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Suhrkamp.

SBV 1991 ff.: Statistische Erhebungen und Schätzungen über Landwirtschaft und Ernährung. Jahreshefte des Schweizerischen Bauernverbandes. Brugg.

Stucki B., 1998: Frauen in der Landwirtschaft heute. Zürcher Beiträge zur Alltagskultur, Bd. 6, Zürich.

Stucki B., 2002: Die Rolle der Frauen in der Landwirtschaft. Bundesamt für Landwirtschaft, Bern.

Stucki B., und Weiss J., 2003: Abschied von der bäuerlichen Landwirtschaft. Eine empirische Untersuchung zur Entwicklung der Schweizer Landwirtschaft zwischen 1993 und 2003.

Weiss J., 2000: Das Missverständnis Landwirtschaft. Befindlichkeit, Selbstbild und Problemwahrnehmung von Bauern und Bäuerinnen in unsicherer Zeit. Chronos Verlag.

Anschrift des Verfassers:

Jakob Weiss
Büro Komma
Allmendboden 4
8700 Küsnacht

Email: jw@goldnet.ch